



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roßmann, W.: Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882 : aus dem Nachlasse
: (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882.

Aus dem Nachlasse von W. Rossmann.

(Schluß.)

Bologna, 27. November. (Albergo d'Italia.)



Am Mittag kamen wir in Bologna an. Nach kurzer Erfrischung suchten wir gleich die Akademie der schönen Künste mit der Gemäldegalerie auf, in der sowohl die alte Bolognesische Schule (Simone da Bologna) und Francesco Raibolini genannt Francia, wie die neue der Effektiker, der Carracci, Domenichino, Guido Reni gut vertreten ist. Francia ist durch die umbrische Schule beeinflusst und hat seinem Freunde Raffael viel zu danken. Er ist überhaupt nicht sehr selbständig, daher er denn auch schwer zu charakterisiren ist. Vortrefflich ist ein Bild, welches die Adoration des Christkinds durch Hieronymus und andre Heilige darstellt. Von den Carraccis, Guercino, Guido Reni u. s. w. sind die größten und schönsten Werke hier und sie weisen alle viel Schönes im einzelnen auf; aber sie lassen doch fast alle sehr gleichgiltig und keines will sich recht dem Gedächtnisse einprägen. Diese Künstler schöpften weder den Inhalt aus sich, noch die Form aus der Natur, sondern entlehnten den erstern der Mode, dem allgemeinen Bewußtsein, der Tradition, ohne eigne kräftige Empfindung, die letztere den Meistern der Blütezeit, deren verschiedene Vorzüge sie mit einander zu verschmelzen gedachten. Darüber ist der Reiz der subjektiven Auffassung sowohl wie der fein individualisirten Natur verloren gegangen. Die nämlichen Köpfe, die nämlichen allgemeinen Gefühle, die nämlichen Stellungen kehren immer wieder. Alles ist im allgemeinen stecken geblieben.

Die Perle der Sammlung ist Raffaels heilige Cäcilia, wie sie den Engeln hören entzückt lauscht und darüber ihr eignes Instrument sinken läßt. Paulus, Magdalene neben ihr. Aber ach! wie hat das herrliche Bild gelitten. Nicht nur, daß es abscheulich übermalt und dadurch um die Geistigkeit der Farbe gebracht ist, sondern man läßt es auch so austrocknen, daß viele Partien grau und stumpf aussehen. Es ist überhaupt ein Jammer, wie wenig in Italien auf die Konservirung der Bilder gegeben wird.

Wir besuchten noch die größte Kirche der Stadt, San Petronio, das größte gothische Bauwerk Italiens, obschon nur das Langhaus steht und Querschiff wie Chor weggelassen sind. Die Kirche ist fünfschiffig, doch sind die beiden Außenschiffe in Kapellen zerlegt. Der Eindruck im ganzen ist etwas schwer und müchtern; es fehlt zu sehr der plastische und farbige Schmuck.

Ein Gang durch die Stadt gewährte ein ganz neues Bild, wie denn jede dieser italienischen Städte ihren bestimmten eigenartigen Charakter hat. Bologna hat insofern Aehnlichkeit mit Turin, als überall neben den Straßen Arkaden hinführen, aber während dieselben in Turin durch massige Pfeiler gestützt sind, erscheinen hier meist Säulen, sodas man von der Straße aus weithin in die Bogengänge hineinsieht. Und dann ist Turin durchaus modern, während sich hier überall das Mittelalter fühlbar macht. Namentlich um den Hauptmarkt her stehen mächtige alte Gebäude, das Rathhaus, der Palazzo del Podesta, die Petroniuskirche — ähnlich wie an der Piazza della Signoria in Florenz. Das Ganze macht einen

höchst stattlichen Eindruck. Es ist die Stadt der Säulen. Alle Augenblicke wird man versucht, in einen dieser schönen, säulenumfangnen Höfe auszutreten, denen dann wohl noch ein zweites Peristyl folgt. Häufig sind die gewölbten Decken der Bogengänge sowohl an den Straßen wie um die Höfe herum aufs Reizendste bemalt. Ueberall arbeitete der Architekt auf Perspektive, und es kommt öfters vor, daß hinter dem zweiten Säulenhofe noch ein dritter auf die Wand gemalt ist. Dies Mittel ist so beliebt, daß wir selbst in einer Kirche, Maria dello vito, im Chor hinter einer wirklichen Kuppel noch eine fernere perspektivisch gemalte sahen. Reizende Terracottengesimse, mächtige Konsolgesimse wie in Genua sind weitere Eigentümlichkeiten.

Die Stadt ist sehr reinlich, die Menschen sind ruhig, anständig, höflich, gut gekleidet, man sieht kein barfüßiges Volk. Es kann keinen größern Gegensatz geben als zwischen der Bevölkerung dieser Stadt und Neapel mit seinem wüsten Volke. Hier weht schon der Norden herüber, in Neapel fühlt man lebhaft die Einwirkungen des Orients. Ich glaube den Unterschied höher schätzen zu sollen als zwischen irgendeiner norddeutschen und süddeutschen Stadt.

Bologna, 28. November.

Heute früh besichtigten wir im Palazzo publico, in welchem die städtischen Behörden ihren Sitz haben, zwei dem Publikum zugängliche große Vorfäle, den Herkulesaal, der außer einer alten, thönernen Herkulesstatue nichts besonderes aufweist, und den farnesischen Saal, zu Ehren der Päpste aus diesem Hause so genannt. An den Wänden Fresken: wie Alexander Farnese in die Stadt einzieht, wie Karl V. gekrönt wird, wie Franz I. von Frankreich die Stropheln in Bologna heilt — ein schönes Sujet für ein Wandbild. Einige Kranke muß er wohl übrig gelassen haben, denn heutzutage ist ganz Italien strophulös.

Den Hauptschmuck des Saales bildet die Bronzestatue eines farnesischen Papstes. An den Wänden sind Marmortafeln angebracht, auf denen die Proklamationen Victor Emanuels und Napoleons III. aus dem April und Juni 1859 eingegraben sind. Das Tonnengewölbe des Domes macht einen großen Eindruck. Aber wie sehr steht es hinter dem des St. Peter in Rom zurück! Ich maß einen der Pfeiler und umging ihn mit dreißig Schritten, während die Langschiffpfeiler im St. Peter sechs- undsechzig Schritt haben. Der Chor ist enger als das Schiff, indem noch ein mächtiger Bogen untergespannt ist, den hohe, kanellirte Säulen tragen.

Höchst lohnend war der Besuch der alten Universität. Ganz überraschend wirkt schon der Hof mit seinen zweistöckigen Arkaden. Wände und Decken nämlich sind in geschmackvoller Anordnung mit Wappen aller Art, gemeißelten und gemalten, geschmückt, und das Ganze sieht so farbenfrisch und bunt als würdig aus. Die Arkaden setzen sich in Korridors fort, die das Haus durchziehen und ähnlich geschmückt sind. Nicht weniger als 13 000 Wappen sind im Hause angebracht, von den Professoren und Studenten, die weiland hier gelehrt und gelernt haben. Das Haus ist etwa 1560 erbaut und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts im Gebrauche der Universität geblieben; jetzt befindet sich die städtische Bibliothek darin, während die Universität in ein neueres, einfacheres Gebäude verlegt ist, das wir schon gestern sahen. Der anatomische Hörsaal ist gelassen, wie er war — ein Auditorium, ganz einzig in seiner Art. Der Raum ist ganz mit weichem Holzgetäfel dekoriert, in ausgesparten Nischen stehen die in Lindenholz geschnittenen Statuetten der berühmtesten Anatomen: Tagliacozzi u. s. w. An der prachtvollen Decke schwebt in der Mitte Apollo mit der Leier, die übrigen Rassetten sind mit den in Hoch-

relief geschnitzten Figuren der Sternbilder geschmückt. Ueber dem Katheder ein Baldachin, welcher durch zwei der eigentümlichsten Atlanten gestützt wird. Es sind dies nämlich zwei der Haut entkleidete anatomische Figuren in Holz, die so richtig und so detaillirt dargestellt sind, daß der Professor an ihnen demonstriren konnte. Unter dem Katheder eine zweite Empore, auf welcher die Prioren der vier Nationen zur Erhaltung der Ordnung ihren Platz hatten. Mit Ehrfurcht bestieg ich das Katheder, auf welchem zuletzt kein geringerer als Galvani gestanden. Auch manche Frau hat hier gelehrt, wie wir später auf dem Kirchhofe lasen.

Die übrigen Hörsäle, jetzt Büchersäle, sind mit Wappen decorirt, oben an den Wänden findet sich wohl ein Kreis mit den Medaillonköpfen berühmter Lehrer. So sah ich *Frnerius*, den Begründer dieser Hochschule, neben *Gratianus*. In einem Raum stand die Büste des vielsprachigen *Mezzofanti*, dessen Grab wir zu *San Onofrio* in Rom gesehen. In dem Gebäude befand und befindet sich eine eigne Kapelle mit einem Altargemälde von *Calvaert* und Fresken von dem *Bologneser Cesi*, vorzüglich erhalten. Wir trennten uns nur schwer von diesem eigentümlichen und würdigen Gebäude. Die *Bononia docens* trat hier in aller ihrer Pracht hervor. Die Hörsäle der neuen Universität, deren ich einige besichtigte, sind im wesentlichen wie die unsrigen eingerichtet. Studenten schwirren ab und zu, das Semester begann. Die jungen Leute machten einen guten Eindruck.

Das *Museo civico*, im *Archiginnasio* vorzüglich aufgestellt, enthält Altertümer aus der Stadt und Umgebung von allen Perioden. Namentlich die etruskische ist sehr reich vertreten in vorzüglichen Vasen und Bronzen. Man hat hier auch ganze Gräber mit den Skeletten ausgehoben und die eingelegten Gegenstände an ihrer Stelle gelassen. Es zeigt sich, daß — wie es scheint, zu gleicher Zeit — das Erdbegräbniß und die Feuerbestattung üblich waren. Die Asche der Toten wurde in bronzenen, rinnenartigen Kisten gesammelt.

Nachmittags zum *Campofanto*, dessen Mittelpunkt eine alte *Certosa* bildet.

Es stellte sich wieder ein neues System der Friedhofsanlage dar. Ursprünglich hat man in den die großen Hüfe umgebenden Arkaden bestattet; dann sind gedeckte Galerien und Korridors, hie und da dreischiffige, gebaut, in denen die Denkmäler an den Seiten stehen. Diese Anlage machte von allen, die wir gesehen, den feierlichsten und würdigsten Eindruck. Auch wird das Publikum nicht ohne weiteres zugelassen, sondern man hat sich für den Eintritt zu melden. Infolge dessen ist es hier still und einsam, und dies hat vorteilhaft auf die plastische Kunst eingewirkt, die nicht so um die Gunst der Menge buhlt wie auf früher gesehenen Friedhöfen. Die Denkmäler sind bescheidner, ernster, wahrer in der Empfindung. Hervorheben möchte ich eins von *Canova*, auf welchem die Ewigkeit als verschleierte Figur dargestellt ist, eine virtuose Arbeit, die doch zugleich viel Gefühl zeigt. Tief ergreifend ist ein ganz modernes Denkmal der Familie *Minghetti* (des Ministers oder seines Sohnes), welche drei Kinder an der *Diphtheritis* verlor. Diese Kinder sind dargestellt, das kleinste schlafend, die beiden andern das Geschwister bewachend, der Knabe voll Todesahnung. Das Denkmal *Murats*, der übrigens nicht hier bestattet liegt, ein wenig theatralisch, wie er im Leben war; es ist ihm von seiner Tochter gesetzt, einer *Principessa Pepoli*. Das Haus der *Pepoli* war hier einst das herrschende. Manche Allegorien finden sich: der Glaube, die Hoffnung. Auch die Verzweiflung ist, nur zu wahr, dargestellt.

Inmitten der großen Anlagen findet sich eine Rotunde, in welcher an der Wand die Büsten der hervorragendsten Persönlichkeiten aufgestellt werden (nach *Municipalbeschlus*). Wir bemerkten *Rossini*, *Galvani*, einen weiblichen Professor

der Anatomie, der oder die so schön war, daß sie sich, um die Studenten nicht zu zerstreuen, beim Vortrage verschleierte.

Ärmere Leute werden direkt in die Erde begraben, jedoch auf eine anständige Weise, und man läßt ihnen zehn Jahre Ruhe. Auf diesen Totenfeldern sind die alten etruskischen Begräbnisstätten gefunden.

In die Stadt zurückgekehrt, besuchten wir noch die Kirche San Stefano. Der Gedanke an die Leidensstätte des Protomartyrs führte zur Nachbildung der Grabeskirche in Jerusalem, und so gliederten sich weitere dunkle Heiligtümer an, die durch Vorhöfe, Kreuzgänge, Korridore untereinander verbunden sind. Man zählt in diesem Komplex sieben Kirchen und Kapellen, meist niedrig, zum Teil halb in der Erde. Andächtige, welche ein mystisches Wirrsal und Dunkel lieben, finden hier ihre Befriedigung, zumal manche direkte Reminiscenz an Jerusalemer Heiligtümer angebracht ist: das Marmorbecken, in dem sich Pilatus gewaschen, die Nachbildung des Richtigthauses, der Geißelungssäule u. s. w. Die ganze Anlage geht in romantische Zeiten zurück.

Ferrara, 29. November. (Stella d'Oro.)

Säulengänge und Bogenhallen giebt's hier nur vereinzelt; dafür tritt ein andres Charakteristikum hervor: der Backsteinbau mit den feinsten in Terracotta geprägten Friesen und Gesimsen.

Sehr eigentümlich ist der Dom. Die Hülle ist gothisch-romanisch aus einem Marmor ausgeführt, der vor Alter schwarz geworden. Die Säulen der Vorhalle ruhen auf mächtigen Böwen und greifenartigen Tieren (lombardische Art); die Fassade ist in drei Giebelfelder geteilt, Arkaden in drei Etagen, durch dünne, zierliche Säulen gestützt. Eine Loggia über dem Eingange. Das Innere gehört der Renaissance an.

Gegenwärtig ist man dabei, dasselbe malerisch auszuschnüden und mit reicher Vergoldung zu versehen. Alle Pilaster, Bogengurte u. s. w. werden grau in grau gemalt, doch so, daß man Reliefs zu sehen glaubt, worauf man sich nicht wenig zu gute thut. Diese Neigung, die Malerei bis zur Illusion zu treiben, spricht schon ein wenig aus den alten Werken der ferraresischen Schule.

Die Kirchenkustoden haben hier und überhaupt in Italien einen Dienstfeß, daß sie am liebsten den Fremden nötigten, sich dicht neben den zelebrirenden Priester zu stellen, um den Altar genau zu besehen. Man glaubt, indem man ihnen folgt, das Publikum der Beter zu verletzen; aber es ist nicht der Fall, jeder freut sich, wenn das Heiligtum den Fremden gefällt, und denkt wohl auch dabei im Stillen: der bringt Geld in unsre Stadt.

Nach dem Dome besuchten wir den Palazzo Schifonaja, jetzt Elementarschule, wegen einiger in den vierziger Jahren aufgedeckten Fresken aus dem Jahre 1456 von Tura, genannt Cosmè. Es sind die Monate dargestellt, teils durch den herrschenden Gott und das Sternbild, teils durch Wandgemälde, in denen entsprechende Szenen aus dem Leben des Bosco d'Este gezeigt werden: reizende Pendants zu den Pisaner Fresken, nur leider jämmerlich zerstört. Der Geist einer frühen Renaissance weht durch diese Bilder.

Dann besichtigten wir eine Stätte traurigster Erinnerung: das Hospital Sant'Anna (noch jetzt Hospital), in welchem Tasso sieben Jahre lang als Wahnsinniger eingesperrt gehalten wurde. Seine Zelle war ein kellerartiges Gewölbe, weißgetünchter, vergitterter Raum von zwölf Schritt Länge und halber Breite. Das einzige Fensterchen ist jetzt zugefügt. Wie weit immer der reizbare Dichter sich gegen Alfons vergangen haben mochte, es bleibt für den letztern eine untilgbare

Schmach, den großen Mann, dem er den besten Theil seines Namens verdankt, so gefangen gehalten zu haben. Danken wir unserm Goethe, daß er aus diesem Jammer sein Wunderwerk gesponnen.

Dann zum Hause des Ariost. Es ist ein einfacher Ziegelbau, noch mit den alten Buzenscheiben, dem alten Mobiliar. Vieles von letzterm fehlt gewiß; aber sehr einfach und schlicht war alles. Wir durchwanderten das ganze Häuschen, sein Schlaf- und Sterbezimmer, den kleinen, ganz getäfelten Speisesaal, die Küche mit dem alten Herde. Unmittelbar darauf sahen wir in der Bibliothek der Universität sein Mausoleum (aus dem Jahre 1612), in der Franzosenzeit aus San Benedetto hierhergebracht, die viel korrigirte Handschrift des Rasenden Roland, Manuskripte Tasso's, darunter sein Testament, den Sessel Ariost's. Unter den Incunabeln fiel die älteste Ausgabe des Gratian auf, mit kostbaren Miniaturgemälden geziert.

Die Universität, ein Municipalinstitut, ist in raschem Sinken begriffen. Alles zieht nach Bologna oder Rom. Vollständig ist nur noch die juristische Fakultät.

Zum Palazzo dei Diamanti, der seinen Namen davon hat, daß die Quadern des Außenbaues facettirt sind, eine Verfeinerung des Rustikabaues. In diesem Gebäude findet sich die kleine Estensische Galerie. Sämtliche Ferraresen sind in derselben vertreten, namentlich gut Ercole Grandi mit einer vorzüglichen Beweinung Christi, und Dosso Dosso, von neueren Panetti. Von Dosso Dosso befindet sich das Hauptwerk aus San Andrea hier, eine Madonna in trona umgeben von Heiligen und Engeln, zu ihren Füßen der Evangelist Johannes. Auf Seitenbildern St. Georg, mit prachtvoll gemalter Armatur, und St. Sebastian, letzterer vorzüglich modellirt.

Dann in das alte Kastell der Este: ein mächtiger Ziegelrohbau, mehr einer Zwingburg als einem Schlosse ähnlich. Vier starke viereckige Thürme, mit zwei stark verjüngten Oberetagen an den Ecken, vorbereitet durch kräftige Ausbaue mit Plattformen. Von Turm zu Turm laufen über mächtige Konsolen schmale Marmorgalerien. Das Kastell ist von einem breiten Wassergraben umgeben, über den vier, durch befestigte Brückenköpfe gedeckte Zugbrücken führen.

Im Innern zeigt man zwei Prachtsäle, deren Decken durch Dosso Dosso geschmückt sind, der eine mit Darstellungen altrömischer Spiele und gymnastischer Uebungen, der andre mit Bacchanalien. Die nackten Figuren sind dem Künstler zu plump geraten. Dann das Zimmer, in dem Eleonore wohnte; die Decke mit den vier Tageszeiten von Dosso Dosso gemalt, die seidnen Tapeten noch aus der Zeit der Fürstin. Daneben ihr Boudoir mit gesticktem Mobiliar. Auf schwerer weißer Seide sind Blumenguirlanden und kleine Szenen eingenäht, z. B. wie eine Rahe einen Vogel fängt, ein Storch einen Frosch verspeist u. s. w. Ein benachbartes Zimmer, mit reizenden Wandgemälden von Dosso Dosso und Tizian geschmückt (ländlich dionysische Szenen), führt auf eine Plattform, die vordem einen Orangenhain in Kübeln trug. Ich glaube, wir Deutschen betreten diese Stätten mit lebhafterem Interesse als irgendein Italiener.

In dem Kastell sind jetzt die Regierungsbehörden untergebracht.

Belriguardo liegt zu weit von der Stadt, als daß wir es noch hätten besuchen können — vier Stunden —; auch ist es gänzlich verfallen und verödet.

Neben dem Kastell erhebt sich seit einigen Jahren die Statue Savonarola's, der in einer leidenschaftlichen Predigt begriffen ist. Er ist in Ferrara geboren. Auf einem andern Plage, auf hoher korinthischer Säule, steht die Statue Ariost's. Dem Tasso ist hier noch kein Denkmal geworden. Der Hof hatte ihm noch nicht verziehen, und das Volk hat, wie es scheint, für diesen Dichter kein rechtes Interesse. Savonarola ist der Liebling der puritanischen Demokraten, und wird als solcher sehr geehrt.

Modena, 30. November. (Albergo d'Italia.)

Zurück über Bologna nach Modena. Der Dom ist ein höchst malerisches, durchweg romanisches Bauwerk, welches seine Entstehung der Markgräfin Mathilde von Toskana verdankt. Außen die charakteristischen Arkaden mit den dünnen Säulchen und schweren Kämpfern, die Vorhalle auf Löwen ruhend, alles schwarz vom Alter. Auch das Innere ist romanisch verblieben. Eigentümlich ist in dieser Kirche, daß die unter dem stark erhöhten Chor gelegene Krypte nach vorn zu ganz offen ist, sodaß man auf den Chor und in den Säulenwald der (mit Kerzen erleuchteten) Krypte zugleich sieht, ein Anblick, wie ihn die mittelalterliche religiöse Bühne gewährt haben mag. Nordischem Einflusse ist es zu danken, daß die Kanzel als integrierender Bestandteil des Baues behandelt ist, wie wir dies nachher auch in andern hiesigen Kirchen sahen, während dieselbe im Süden nur ein Verfaßstück bildet.

(Hier enden die Aufzeichnungen.)



Ungehaltene Ferienrede.



ollen wir der freundlichen Gewohnheit des Redenhaltens entsagen, das Volk, welches Sprüche politischer Weisheit von uns vernehmen möchte, schmachten lassen, weil die parlamentarischen Versammlungen feiern? Ich höre ein vielstimmiges Nein von allen Seiten ertönen, mancher Kollege ist auch schon entschlossen zur That geschritten, und da die Hundstage noch nicht vorüber sind, können wir uns noch verschiedner geflügelten Worte versehen, wie jenes vom „Hundertmalhöherstehen.“ Eben dieses bestärkt mich in der Absicht, das lästige Schweigen zu brechen. Da ich mich in diesem Augenblicke viertausend Fuß über dem Meerespiegel befinde und die auswärtige Politik mir viele Sorgen macht, so darf ich behaupten, den auswärtigen Fragen gegenüber einen beinahe hundertmal höhern Standpunkt einzunehmen als der Reichskanzler, so lange er so gefällig ist, in Barzin zu weilen. „Beinahe“ sage ich, denn wer möchte sich anmaßen, auf verhältnismäßig gleicher Höhe zu stehen wie Eugen der Unerreichbare!

Indessen werde ich mich hüten, die einfache Lösung aller in Europa schwebenden Fragen, welche ich vorrätig habe, unentgeltlich zum Besten zu geben. Denn wenn die Herren Bismarck, Giers, Salisbury u. s. w. mit meinem Kalbe pflügten, so hätten sie den Ruhm davon und ich das Nachsehen. Bleiben wir daher im Lande, wo genug zu schaffen ist. Auch fehlt es mir hier am Orte durchaus nicht an dankbaren Zuhörern. Die alten Fichten nicken zu meinen Reden verständnisinnig, falls gerade der Wind geht, und wenn ich meinen neuen Freunden in der Schenke auseinandersetze, daß künftig alle Steuern vom großen Grundbesitze getragen werden sollen, so sprechen sie schmunzelnd: „Sell wär' scho recht.“ Aber ihr Gesichtskreis ist doch zu eng, ihre politische Bildung zu lückenhaft. Neulich erzählte ich ihnen, wie oft Richter schon das Vaterland gerettet hat: da schlugen sie ein lautes Gelächter auf und schrieen, das habe er nicht gethan. Die Ärmsten dachten dabei an ihren Dorfrichter, der am andern Tische die Amtsforgen mit saurem Wein hinabzuschwemmen bemüht war; einen andern Richter behaupteten sie nicht zu kennen. Einer aber, ein Kezer, wie die andern mir zuraunten, erinnerte sich, etwas vom Buch der Richter gehört zu haben. Ich glaubte dann ihrem Verständnis näher zu kommen, indem ich fragte,